

erschmettert am Boden lag, trat der sechszehnjährige Prinz Wilhelm in die Armee als Leutnant ein und erhielt für die im Treffen bei Bar-sur-Aube, am 27. Februar 1814, inmitten des französischen Feuers bewiesene Kaltblütigkeit den russischen St. Georgsorden und das eiserne Kreuz. Beide Auszeichnungen wurden von ihm am Höchsten geschätzt und stets wie Heiligthümer gehalten. Am 31. März 1814 war es dem Prinzen zum ersten Male vergönnt, an der Spitze der verbündeten Truppen in das besetzte Paris einzuziehen. Am 11. Juni 1829 vermählte sich derselbe mit der Prinzessin von Sachsen-Weimar, an deren Seite er ein langes und glückliches Eheleben führen durfte und am 18. Oktober 1831 wurde dem kaiserlichen Paare der nachmalige Kaiser Friedrich, der Vater unseres Kaisers, geboren. Aber schwere Zeiten waren inzwischen noch dem deutschen Vaterlande und mit ihm Preußen beschieden. Am 7. Juli 1840 starb König Friedrich Wilhelm III. und sein ältester Sohn bestieg als König Friedrich Wilhelm IV. den Thron. Unter ihm brach die gleichfalls von Frankreich ausgehende Revolution des Jahres 1848/49 aus und dem Prinzen von Preußen fiel die schwere Rolle zu, den Aufstand in Baden mit Waffengewalt niederzuwerfen. Dies trug dem Prinzen schwere Anfechtungen ein und doch hatte derselbe einfach als Soldat seine Pflicht gethan und ein ihm übertragenes Kommando ausgeführt. Vom Jahre 1857 an führte Prinz Wilhelm für seinen schwererkrankten Bruder die Regentenschaft Preußens, um nach dessen im Jahre 1861 erfolgten Tode den Thron als König zu bestiegen. In diese Zeit fällt die Zuspitzung des Konfliktes zwischen Preußen und Oesterreich, bei welchem es sich um die Führerschaft innerhalb Deutschlands handelte. Im Jahre 1854 bereits lernte der Monarch den Mann kennen, welcher berufen war, sich um die Einigung Deutschlands so unsterbliche Verdienste zu erwerben und mit welchem ihm bis zu seinem Lebensende das Band einer innigen und in der Geschichte geradezu einzig bestehenden Freundschaft verknüpfte: den Freiherrn Otto v. Bismarck-Schönhausen. Mit ihm als Rathgeber zur Seite wurde nach und nach die neue Heeresorganisation durchgeführt, welche noch jetzt für das deutsche Armeewesen maßgebend ist und welche die erste Grundlage für Deutschlands vereinstufige Größe bildete. Erprobt wurde die neugeschaffene Organisation zuerst im Jahre 1864 gegen Dänemark und weiterhin trug dieselbe im Jahre 1866 den Sieg über Oesterreich davon. Den bitteren Erinnerungen für Süddeutschland an diese Zeit eines blutigen Bruderkampfes wird die Schärfe dadurch genommen, daß die Entscheidung der Machtfrage in Deutschland zwischen Preußen und Oesterreich einmal fallen mußte, wenn anders eine Einigung der deutschen Stämme überhaupt erfolgen sollte. Dann kam die große Zeit von 1870/71. Lebendig ist sie noch in unserer Erinnerung, unvergänglich sind uns jene Tage deutscher Ehre und deutschen Waffenerfolgs, unvergänglich jene Stunden der Kaiserproklamation zu Versailles, unvergänglich daselbst Kaiser Wilhelm im Kreise der deutschen Fürsten. Was der treueste Berather des deutschen Volkes erstrebt, das Ziel, das er sich für seinen Lebensweg vorgezeichnet hatte, er hat es erreicht dort auf Frankreichs blutgebüngtem Boden, das hehre Ziel der Einigung Deutschlands.

Nachdem dasselbe errungen, haben wir Kaiser Wilhelm nun hauptsächlich noch als Regenten und als Gesetzgeber zu betrachten. Am 21. März 1871 eröffnete der Kaiser den ersten deutschen Reichstag und zeichnete diesen Tag noch besonders aus, daß er ihn zur Erhebung des Reichskanzlers Bismarck in den erblichen Fürstenstand erkor. Der Fürsorge für die arbeitenden und nothleidenden Klassen des Volkes wandte sich vor Allem Kaiser Wilhelm zu und in dieser seiner großen Friedensarbeit konnten ihn auch nicht jene beiden stuchwürdigen Attentate am 11. Mai und 2. Juni 1878 wankend machen, jene trübe Zeit, in der sich nun

des Volkes Liebe um so inniger und tiefer geltend machte. Es ist bekannt, daß jene Gesetze über die Unfall- und Kranken-Versicherung der Arbeiter auf des Kaisers eigenste Initiative zurückzuführen sind und noch bis in die letzten Tage seiner Herrschaftsbüßigkeit war er weiter für das Wohl der arbeitenden Klassen bemüht. Am 9. März 1888 fand das ereignis- und arbeitsreiche Leben des großen Kaisers seinen Abschluß. Gottergeben und bis zum letzten Augenblicke seine Kraft der Regierung des Reiches widmend, starb er und ganz Deutschland stand trauernd an seiner Bahre.

Wahrlich es ist auch ein schönes und erhabenes Denkmal, welches sich der greise erste Kaiser des neu-gegründeten Reiches im Herzen des deutschen Volkes erworben hat! Einen charakteristischen Ausdruck für die Gefühle, welche wir Kaiser Wilhelm dem „Siegreichen“ entgegenbringen, fand erst vor Kurzem sein Enkel Kaiser Wilhelm II. auf dem brandenburgischen Provinziallandtage, wo derselbe an die märkischen Stände u. a. folgende Worte richtete: „Denken wir zurück in der Geschichte: Was ist das alte deutsche Reich gewesen! Wie haben so oft einzelne Theile desselben gestrebt und gearbeitet, zusammenzukommen zu einem einzigen Ganzen, um theils für das große Ganze ersprießlich zu wirken, theils um den Schutz des gesammten Staates gegen äußere Eingriffe zu ermöglichen. Es ist nicht gegangen: Das alte deutsche Reich wurde verfolgt von außen, von seinen Nachbarn und von innen, durch seine Parteinungen. Der Einzige, dem es gelang, gewissermaßen einmal das Land zusammenzufassen, das war der Kaiser Friedrich Barbarossa. Ihm dankt das deutsche Volk noch heute dafür. Seit der Zeit verfiel unser Vaterland und es schien, als ob niemals der Mann kommen sollte, der im Stande wäre, dasselbe wieder zusammenzufügen. Die Vorsehung schuf sich dieses Instrument und suchte sich aus den Herrn, den wir als den ersten großen Kaiser des neuen deutschen Reiches begrüßen konnten. Wir können ihn verfolgen, wie er langsam herantretete von der schweren Zeit der Prüfung bis zu dem Zeitpunkt, wo er als fertiger Mann, dem Greifenalter nahe, zur Arbeit berufen wurde, sich Jahre lang auf seinen Beruf vorbereitend, die großen Gedanken bereits in seinem Haupte fertig, die es ihm ermöglichen sollten, das Reich wieder erheben zu lassen. Wir sehen, wie er zuerst sein Heer stellt aus den dinghaften Bauernsöhnen seiner Provinzen, sie zusammenreißt zu einer kräftigen, waffenglänzenden Schaar; wir sehen, wie es ihm gelingt, mit dem Heere allmählich eine Vormacht in Deutschland zu werden und Brandenburg-Preußen an die führende Stelle zu setzen. Und als dies erreicht war, kam der Moment, wo er das gesammte Vaterland aufrief und auf dem Schlachtfelde der Segner Einigung herbeiführte.“

Wenn Kaiser Wilhelm II. sodann diese denkwürdige Rede mit der Aufforderung schloß, daß das Andenken an seinen kaiserlichen Großvater das deutsche Volk zu der Aufgabe berufe, gegen die Partei des Umsturzes mit allen Mitteln anzukämpfen, die es wagt, die Grundlagen des Staates und der Religion mit frevelnder Hand anzutasten, so hat er gewiß aus dem Herzen eines jeden Vaterlandsfreundes gesprochen. Um das Andenken des greisen Kaisers werden sich am 22. März alle diejenigen schaaren, denen der Gedanke des Monarchismus, eines geordneten Staatswesens, der von den Vätern überlieferten Religion und Sitte als Heiligthum in tiefster Brust wurzelt, und auf diese Weise wächst dieser Festtag weit hinaus über die Bedeutung einer persönlichen Guldigungsfeier: derselbe ist eine Heerschau, welche die staatserbaltenden Parteien mit den deutschen Fürsten an der Spitze über ihre Getreuen abhalten und ist daher bestimmt, ein glänzendes Zeugnis dafür abzulegen, daß der Geist der Väter, welche die deutschen Waffen gegen den französischen Uebermuth zum Siege trugen, auch heute noch im deutschen Volke und dessen heranwachsender Jugend lebendig ist. Ver-

trauensvoll blicken wir dabei zum Kaiserthron empor, wo wir den Enkel des großen Todten in frischer Thatkraft schalten und walten sehen, bemüht, die Errungenschaften der gewaltigen Kriegsjahre durch kluge Vermeidung jeglichen Völkerverwüthens zu erhalten, zu unseres Sachsenlandes theuerem Herrscher, König Albert, dem damaligen siegreichen Führer der Maasarmee und ein stilles dankbares Gedächtnis liegt auch nach dem Sachsenwalde, wo der greise eiserne Kanzler, Fürst Bismarck, jetzt ausruht von dem gewaltigen Werke, an welchem er mit Kaiser Wilhelm I. bauen und schaffen konnte. Viele andere der verdienten Mitarbeiter und Zeitgenossen des letzteren sind bereits dahingegangen, den Weg, der keinem Menschen erspart bleibt, aber ihr Gedächtnis wird gleich dem ihres Führers und Kaisers niemals erlöschen, von welchem sicherlich das Wort des Dichters Goethe gilt: Es wird die Spur von seinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehen! Sein Werk zu schützen und zu erhalten, soweit es in der Kraft eines jeden Einzelnen steht, das mahnt uns alle der 22. März 1897 und dieses Gedenktage möge an diesem Tage austönen in dem Rufe:

„Gott schütze Kaiser und Reich!“

Arbeiterschutz und Arbeiterfreiheit.

Über das Leben in Australien und die deutsche Auswanderung hat vor einiger Zeit der bekannte Forschungsreisende Professor Dr. R. von Lendenfeld in Czernowitz, der den australischen Kontinent aus jahrelanger eigener Anschauung kennt, eine höchst gehaltvolle Studie veröffentlicht, welche das vielgerühmte Eldorado des Arbeiterschutzes und der Arbeiterfreiheit in recht bezeichnendem Lichte erscheinen läßt. Wer noch daran zweifelt, daß hinter der auch bei uns von theoretischer Seite so heiß ersehnten Organisation der Arbeitermassen im Grunde nichts als die brutale Bergewaltigung der übrigen Bevölkerungsklassen sich birgt, dem müßte dieser Zweifel durch derartige lebenswahre Schilderungen genommen werden.

„In politischer Hinsicht“ — so liest man da u. a. — „besteht in allen australischen Kolonien sogenannte Freiheit, das heißt, es herrschen die vielen Ungebildeten über die wenigen Gebildeten.“ Die unbedingte, schrankenlose Geltung der demokratischen Verfassungsschablone mit allgemeinem Wahlrecht und parlamentarischen Regime hat zur Herrschaft der Menge, zu unerträglichem Terrorismus und einseitigster Interessenvertretung geführt. Abgeordnete und Minister sind nur Mandatare der städtischen Lohnarbeitermassen geworden. „Was die Arbeitervereine, die mächtigen Trades Unions, wollen, das müssen die auf Grund des allgemeinen und direkten Wahlrechts gewählten Parlamentsmitglieder und die dann aus der Majorität der letzteren hervorgehenden Minister thun.“ Naturgemäß arbeitet infolge dessen die ganze Gesetzgebungsmaschine fast ausschließlich im Sinne der sogenannten humanitären Forderungen des Zeitgeistes, das heißt, sie belastet die Gesammtheit in immer steigendem Maße zu Gunsten einer einzelnen Gesellschaftsklasse, der mit der Hand thätigen Lohnarbeiterklasse. Die Folgen können nicht ausbleiben. Sie äußern sich immer augenfälliger in geminderter Produktionskraft und in einer jetzt schon enormen und sich jährlich noch steigenden staatlichen Verschuldung. Die Staatsschulden der fünf Kolonien des australischen Festlandes betragen etwa 3250 Millionen M., das ist 880 M. pro Kopf der Bevölkerung.

Um die Zustände dort drüben im Arbeitereldorado an einem Einzelbeispiele zu illustriren, mag unser Gewährsmann weiterhin selber das Wort nehmen. Er sagt wörtlich: „Die Herrschaft der Massen kommt am deutlichsten und in einer geradezu grotesken Weise bei der jedes Jahr stattfindenden Procession zur Feier der

(Fortsetzung in der ersten Beilage.)

„Ja, sie war plötzlich gar zu ärgerlich auf ihn. Als sie aber den Brief fortgeschickt hatte, hat es ihr glaub' ich, doch leid gethan; sie war nur zu eigenfinnig, das einzugestehen. Sie erfuhr ja dann erst, daß er 50,000 Mark geerbt hat und durch den Tod des armen Mädchens sogar zu einem großen Vermögen kommt.“

„Der Referendar Ortler hat aber versichert, er habe ihr das schon an dem Abende mitgetheilt, wo er es selbst erfahren, während sie es vor dem Untersuchungsrichter bestritten hat“, warf Erika ein.

„Antonie, die von diesem Umstande nichts erfahren zu haben schien, riß die Augen auf, schüttelte den Kopf und rief:

„Aber das ist ja höchst wertwürdig! Wem soll man denn da Glauben schenken?“

Da Erika darauf nichts erwiderte, fuhr sie fort: „Hätte Franziska von der Erbschaft etwas gewußt, so würde sie Ortler schwerlich abgeschrieben haben; ich merk' ihr ja an, wie leid ihr das jetzt thut; sie ist wie ausgewechselt, voller Saunen und immer unterwegs, als ob sie an keinem Orte Ruhe hätte.“

„Also meinen Sie doch, der Referendar habe die Unwahrheit gesagt?“ fragte Erika mit angenommener Darmlosigkeit.

„Das kann ich mir auch wieder nicht denken!“ seufzte Antonie und stützte den Kopf in die Hand; „aber die Geschichte könnte man geradezu verrückt werden. Welcher Tag war es doch, an dem er es ihr gesagt haben will?“

Erika rechnete und nannte den Tag und Antonie jagte nach einigem Nachdenken:

„Hier gewesen ist er an jenem Abende. Ich hatte, was sonst recht selten vorkommt, mit meiner Mutter ein paar Besorgungen gemacht und wir trafen, als wir heimkamen, den Referendar. Franziska und er hatten rothe Köpfe und schienen sehr aufgeregt; er ging auch gleich darauf fort; wir dachten, sie hätten wieder einmal einen Streit miteinander gehabt.“

„Und Franziska sagte Ihnen nach seiner Entfernung nichts?“

„Nein, sie erklärte nur ganz kurz, Ortler sei wieder einmal ganz unausstehlich gewesen; sie habe sich so über ihn geärgert, daß sie noch ein wenig ins Freie müsse. Ich schlug ihr vor, ich wolle sie begleiten, sie lehnte das aber kurz und heftig ab, sagte, sie müsse allein sein, stürzte fort und kam erst recht spät wieder. Ich habe an das Alles gar nicht mehr gedacht, jetzt fällt es mir wieder ein.“

„Vielleicht hat sie ihm seine Armuth vorgeworfen und ihn dadurch auf den unglücklichen Gedanken gebracht, Lydia aus der Welt zu schaffen; er soll sie ja sehr geliebt haben“, bemerkte Erika.

„Das hat er, das hat er; sein Herzblut hätte er für sie hingeeben“, bekräftigte Antonie. „Aber er war ja nicht mehr arm. Er besaß 50,000 Mark.“

„Was will das sagen gegen ein Vermögen von 600,000 Mark. Die Verschuldung mag groß gewesen sein!“

„Nicht für Ortler!“ rief Antonie mit großer Lebhaftigkeit. „Auch um Franziska's willen hätte der seinen Nord begangen und er selbst war gar nicht geldgierig. Ja, wenn es könnlich, der zweite Erbe, gewesen wäre.“

Erika horchte hoch auf.

„Si, kennen Sie den auch?“

„Ich habe ihn nur ein einziges Mal gesehen. Anfänglich gefiel er mir; denn er ist ein hübscher Mensch und hat angenehme Manieren; als er aber seine Ansichten auskramte, da stieß er mich gründlich ab und ich habe ihm auch meine Meinung gesagt.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Paris, 18. März. Der „New-York Herald“ veröffentlicht eine Depesche, welche meldet, daß der französische Postdampfer „Ville St. Lazaire“ am 8. März beim Kap Hatteras (Nordkarolina) untergegangen ist. Von 80 Personen, Bemannung und Reisenden, wurden nur 4 gerettet. Vier Boote zerschellten alsbald an dem Schiffsrumpf, vier andere wurden mit Schiffbrüchigen abgelassen, drei davon gingen jedoch im Meere verloren. In dem achten Boote trieben 35 Personen ohne Speise und Trank sieben Tage auf dem Meere umher; davon sind 31 Personen gestorben oder wahnsinnig geworden; 4 Ueberlebende wurden am 14. März von einem Segelschiffe aufgenommen. — Die „Compagnie Générale Transatlantique“ bestätigt die Richtigkeit der Meldung, ohne jedoch die Zahl der Opfer anzugeben.

— Die türkische Censurbehörde vernichtet die geographischen Karten, auf welchen der Name „Armenien“ steht. Die Straßburger „Heimath“ meldet, ein in Kleinasien lebender Deutscher habe sich aus Leipzig Meyer's Konversations-Lexikon kommen lassen. Die türkische Postbehörde lieferte das Werk aber erst aus, nachdem sie den Artikel Armenien herausgeschnitten hatte.

Hierzu drei Beilagen.